

## Wegweiser für die heimatliche Volkskunde

Zusammengestellt von der Arbeitsgruppe für Volkskunde im Schwäb. Heimatbund

### XIX. Volksfrömmigkeit und Glaubensleben

(wie bei Kapitel XV wird auch bei diesem Kapitel auf die sonst üblichen Verweise auf jeweils verwandte Stellen im Wegweiser verzichtet)

In den vorausgehenden Darlegungen mischen sich viele Stufen und Schichten der Volksfrömmigkeit. Es wäre vielleicht gut, sie auf alle Fälle von dem Bild einer mehr oder weniger konventionell und religiös verbrämten Lebensauffassung und -führung zu unterscheiden. Die Volksfrömmigkeit, weitgehend Laienfrömmigkeit und damit auch den Kreis der „Gebildeten“ umfassend, ist – das mag die gewünschte Unterscheidung erleichtern – der Sitte verpflichtet und durch die Auseinandersetzung mit ihr bestimmt.

Die protestantische Volksfrömmigkeit (obwohl nicht ganz wenige Probleme vorliegen, die sich für sie wie für die katholische Konfession stellen) läßt sich nicht einfach dadurch angehen, daß die bisher angedeuteten Fragen auf sie umgelegt werden; ihre Voraussetzungen sind andere. Nur in ganz geringen Ansätzen hat sich allerdings bisher die Forschung dieser Dinge angenommen. Dabei wären zu beachten die vielen Hinweise, welche die Alltagssprache protestantischer Gebiete vor allem in Wortschatz, Sprichwort und Redensart enthält, das Gebiet der Volkserzählung, der Sage und der Anekdote (etwa über Pfarrer und über die Kirche; Kapuzinersagen, Auftreten eines verdrängten Heiligen als Spukgestalt) und das des Brauchs (Opfer an „die armen Seelen“; Wallfahrtsreste in Gestalt von bestimmten Spaziergängen an bestimmten Tagen; C + M + B, Weihbüschel, geweihtes Salz bei Protestanten).

Aus dem Kreis der eigentümlich - kirchlichen Sitten und Bräuche wäre vor allem die Konfirmation hervorzuheben. Sie ist, wie mit Recht betont wird, „am tiefsten als Sitte eingewurzelt“; und dies um so mehr, als sie zugleich die Schulzeit abschließt und so vor allem dem Familiensinn entgegenkommt. Die Patenbriefe – Gevatterbriefe und Patendank kommen hinzu – sind schon in Kapitel XV erwähnt worden. Für die religiöse Volkskunde ist dabei die Frage nach dem „Abbitten“ oder „Abdanken“ vordringlich, das auf schriftlichem oder aber auch mündlichem Wege erfolgen kann (in der Regel mit einem Geschenk des Paten an die Kinder verbunden; teilweise durchgeführt in Begleitung der Eltern). Ein Stück Dorfordnung spiegelt sich noch in der Abendmahlsfeier wider, insbesondere im „Ledigenabendmahl“

(heute als Feier der „jungen Gemeinde“ bezeichnet). Erhöhte Aufmerksamkeit gebührt ferner den noch vereinzelt gepflegten Sitten und sporadisch geübten Gebräuchen, wie zum Beispiel dem „Schiedläuten“ am Karfreitag während der Rezitation der Passionsgeschichte. Inwieweit die Kirchstuhlordnung (auch auf katholischer Seite faßbar), die als soziales Problem interessieren muß, sich bis zum heutigen Tag gehalten hat, wäre von Fall zu Fall zu prüfen.

Überbleibsel der alten Kirchenzucht, Versuche, da oder dort zu ihr zurückzukehren, verdienen die aufmerksame Beobachtung, doppelt dann, wenn ihre Handhabung vom Volke gefordert wird.

Für das altwürttembergische Gebiet kommt natürlich ein gründliches Studium der pietistisch gerichteten Frömmigkeit in Frage, sowohl was ihre altpietistische, übrigens sehr veränderte Form, als auch was den neupietistischen Stil betrifft.

In der Gegenwart vollzieht sich, jedenfalls auf württembergischem Boden, ein noch nicht absehbarer Wandel im kirchlichen Leben des Protestantismus und im Denken und Fühlen seiner Angehörigen. Hier geht es sowohl um die Beobachtung der Tatsachen (wachsende Neigung zu bildhafteren Formen, stärkere Betonung der liturgischen Züge des Gottesdienstes – auch der Gottesdienste für Kinder und Jugendliche; wie nannte man sie früher, wie jetzt? – gemeinsames Sprechen des Vaterunsers, musikalische Bereicherung des Gottesdienstes, das neue Gesangbuch, der Gemeindegesang, die kirchliche Feier, das religiöse Spiel in der Kirche, Veranstaltungen für die Gemeindeglieder, auch gesellschaftliche – Omnibusfahrten, Altenkaffee –, Nennung und Betonung des Kirchenpatrons, Ausschmückung der Kirche, „Kleinstumzüge“ zum Beispiel am Erntedanktag um den geschmückten Altar; Frauen und nicht Eingessessene, Heimatvertriebene auf dem Vorschlag für die Kirchengemeinderatswahl; man beachte bei vielem auch schon die Vorstufen im kirchlichen Kindergarten und im Religionsunterricht in der Schule) und der Stufen ihrer Ausbreitung wie vor allem auch um die Feststellung der Rolle, welche Einzelne oder bestimmte Gruppen (zum Beispiel Heimatvertriebene als Pfarrer oder als Gemeindeglieder) dabei spielen, und der Haltung, welche die Gemeinden und ihre Glieder im ganzen dazu einnehmen.

Kaum mehr zu überschauen, wenigstens auf württembergischem Boden, sind die Sekt en. Sie haben eine ausgesprochene Fähigkeit, sich an den Zeitgeschmack und – hin und wieder – an die volkstümlichen Bedürfnisse anzupassen. Ihre Art, ihr Bestand an Erscheinungen der volkstümlichen Frömmigkeit, ihre Haltung zu den Menschen und die Haltung dieser zu ihnen bedarf genauer Beobachtung.

In der Stellung der Bekenntnisse zueinander wäre die heutige Situation noch vor 25 Jahren völlig undenkbar gewesen; das Gespräch zwischen den besten Vertretern wie auch die gesamte Haltung der Gläubigen auf beiden Seiten ist weit weniger mißtrauisch und feindlich als in früheren Tagen. Heute hört man in einer Wallfahrtskirche ein Paul-Gerhardt-Lied wie bei einer protestantischen Weihnachtsfeier in der Kirche das geistliche Volkslied „Maria durch ein Dornwald ging“. Unter den Zeichen der Not der Zeit hat sich die Zahl der Simultankirchen stark vermehrt (Wo gibt es solche? Wo wird großzügig Gastrecht gewährt?). Der Austausch der volksfrommen Güter wird durch das enge Zusammenwohnen unter den Konfessionen gefördert. Man beachte in dieser Hinsicht etwa die stärkere Verbreitung von Kruzifixen als bewußt religiösen Wandschmuck in protestantischen Häusern, den ausgiebigen Gebrauch von Kerzen um die Zeit von Allerseelen und Weihnachten auch auf Gräbern von Protestanten oder die Beachtung des Allerseeletages auch in evangelischen Kreisen (leicht nachweisbar auf städtischen Friedhöfen). – Gleichwohl lassen sich auch Beobachtungen darüber machen, daß da und dort in der Diasporasituation die Unterschiede schärfer betont werden (zum Beispiel Neck- oder Schimpfnamen für Andersgläubige jetzt auf solche Flüchtlinge allgemein übertragen und angewandt).

Es bliebe nun über die Konfessionen hinweg natürlich noch vieles zu fragen und zu erkunden. Einiges ganz wenige, ohne Plan beigebracht, mag Anstoß zu weiteren Beobachtungen geben. Neben den Fragen, wie die Grundhaltung der Menschen sei etwa angesichts von Naturereignissen (zum Beispiel Gewitter, Erdbeben), angesichts von (schweren) menschlichen Schicksalen, angesichts des Todes oder eines Toten, ob auf dem Dorf anders als in der Stadt, stünden die, wie man sich den Grundnahrungsmitteln gegenüber stelle („unser täglich Brot“), oder die, wie man den Besitz ansehe, wie man sich den Nachbarn, den Dorfgenossen gegenüber verhalte, die einem anderen Glaubensbund angehören als den überlieferten Konfessionen (Anthroposophen, weltanschauliche Vegetarier) oder die überhaupt nicht in einer sichtbaren Glaubensgemeinschaft stehen, und was bei diesen an Zeichen der Volksfrömmigkeit gefunden werden kann. Bei der Betrachtung der Freikirchenleute kann überdies die Frage nach dem Grund ihres Anschlusses an eine besondere kirchliche Gemeinschaft zur Erkenntnis von mancherlei wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zusammenhängen führen; in diesem Punkt wäre es auch sehr wertvoll, die jeweilige Volksmeinung zu erfahren.

Alles Bisherige hat im wesentlichen zur Beobachtung der Äußerungen der Volksfrömmigkeit hinführen wollen. Das

in größeren Tiefen wurzelnde Glaubensleben spielte natürlich da und dort herein; aber ernstlich hat es im Vorliegenden keine Behandlung gefunden, und es wird sie auch kaum finden können. Es geht in der Tat so tief und reicht so weit über den Bezirk der Volksfrömmigkeit hinaus, daß die groben Mittel dieses Wegweisers nicht genügen, seinen Zügen nahezukommen. Das Glaubensleben des Volks umfaßt alle Vorstellungen vom Wesen des Menschen und der Welt in ihren bekannten und geahnten Zusammenhängen; darin wohnt Vorchristliches in engem Verein mit Christlichem zusammen. Das Tun und Lassen des einzelnen Menschen und der Menschengruppen und die Ordnungen von Sitte und Brauch beruhen darauf. Diese geben ebenso Zeugnis davon wie die Gegenstände der Volkskunst (zum Beispiel an ein und derselben Kinderwiege das Herz Jesu und der Drudenstern), wie das Volkslied, die Volkserzählung in ihren mannigfaltigen Formen, das Sprichwort und die Redensart, ja im Grunde genommen wie die Sprache und der Wortschatz. Daß die Vorstellungen und Handlungen, die Zeichen und Reden, deren Wurzeln man landläufig im **Aberglauben** (über Dorf und Stadt in Vergangenheit und Gegenwart gleichermaßen greifbar) sucht, hierher gehören, bedarf keiner weiteren Erwähnung. Auf diese besondere Seite des Glaubenslebens fällt im Kapitel XX immer wieder Licht; von den anderen Erscheinungsgebieten ist jeweils in den zugehörigen Kapiteln stellenweise, wenigstens in Andeutungen, die Rede.

Hier soll aber noch betont sein, daß alles, was in diesem Kapitel XIX behandelt wird oder behandelt werden müßte, wohl das Geheimnisvollste, das Zarteste, das Geheimste und das Intimste darstellt, mit dem der Volkskundeforscher zu tun haben kann, und daß es eben deshalb nur behutsam, vorsichtig, umsichtig und rücksichtsvoll angefaßt werden darf. Heiliges (in jedem Sinn), Geistliches, kultisch Geheiligtes und Weltliches, Fleischliches, Alltägliches lassen sich hier in keiner Weise scheiden. Ausfragen in der üblichen Art führt daher nicht zum Ziel, auch wenn es dieses oder jenes „Ergebnis“ zeitigt. Ja, in der Verantwortung der Volkskunde und ihrem Sinn gegenüber müßte man ausdrücklich davor warnen, daß ein eifriger Sammler mit dem Abfragezettel (es kann auch ein schriftlich zu beantwortender Fragebogen sein!) zum Kapitel „Volksfrömmigkeit und Glaubensleben“ auszieht und mit ungehöriger, plumper, frecher Neugier in Bezirke eindringen will, in denen er wirklich nichts verloren hat, und die der erfahrene Forscher nicht betritt, ohne zuvor „die Schuhe ausgezogen“ und „die Hände gewaschen“ zu haben; er weiß ja, daß der Ort, auf den er tritt, heilig ist und daß man über Heiliges nicht spricht wie über das Wetter oder über den Stand der Felder.